



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Handbuch der Kunstgeschichte**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1848**

Siebentes Kapitel. Die griechische Kunst im heroischen Zeitalter.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29336**

## SIEBENTES KAPITEL.

### DIE GRIECHISCHE KUNST IM HEROISCHEN ZEITALTER.

Dem weiten Kreise der bisher betrachteten Kunststufen stellen wir das Bild der griechischen Kunst gegenüber. In vielfachen Beziehungen sind die Elemente der griechischen Kunst den Elementen jener verwandt; hier aber entwickelte sich, im Verlaufe der Zeit, die künstlerische Form zum klaren durchgebildeten Organismus; das Gepräge der individuellen Freiheit und das einer durchwaltenden Gesetzmässigkeit erscheinen hier im lautersten Maasse gegeneinander abgewogen. Die griechische Kunst gedieh zu einer in sich geschlossenen Vollendung; sie ward — wenn auch wiederum nicht frei von mancher Umwandlung — der allgemeine Ausdruck europäischer Cultur, und soweit im Alterthum diese Cultur über Asien und Afrika ausgebreitet ward, soweit fanden auch ihre Formen Eingang. Wir fassen die Erscheinungen der nationell griechischen und der mit ihr zunächst verwandten und von ihr abhängigen Kunst unter dem, schon vielfach für ähnliche Zwecke angewandten Namen der „classischen“ Kunst zusammen.<sup>1</sup>

Aus dem eben Gesagten erhellt, dass in dieser Periode der classischen Kunst verschiedene Stadien der Entwicklung zu unterscheiden sind. Als das erste Entwicklungsstadium betrachten wir die Leistungen der Kunst, welche dem heroischen Zeitalter der

<sup>1</sup> Das „Handbuch der Archäologie der Kunst von K. O. Müller“ (zweite Ausg. 1835) ist hier als umfassendster Leitfaden für das Studium der classischen Kunst, als eine der wichtigsten Autoritäten für die Bestimmung des Einzelnen und als reichhaltigster Nachweis der schriftlichen und bildlichen Hilfsmittel für das Ganze und für das Einzelne zu nennen. Die Anführung dieses Werkes überhebt mich vielfacher Citate. Die weiteren Nachweise, die ich im Verlauf der Darstellung der classischen Kunst geben werde, sollen dem Leser nur das zunächst Wichtige, und insbesondere die gediegensten bildlichen Darstellungen bemerklich machen.

Als tabellarische Uebersicht ist vorzüglich zu empfehlen: *F. v. Bartsch*, Chronologie der griechischen und römischen Künstler bis zum Ablauf des fünften Jahrhunderts nach Chr. Geb.

griechischen Geschichte, vornehmlich der Epoche des trojanischen Krieges (die Eroberung von Troja wird in das Jahr 1184 v. Chr. Geb. gesetzt), angehören. In diesen frühesten Zeiten war, soviel wir wissen und urtheilen können, ein und derselbe Volksstamm, — das Urvolk der Pelasger, über alle griechischen Lande (vielleicht nur einzelne geringe Ausnahmen abgerechnet) verbreitet. Mehrere merkwürdige Denkmäler, die sich auf unsre Zeit erhalten haben, sodann die Anschauungen, die den Mythen und Sagen des griechischen Alterthums, besonders den homerischen Gesängen, zu Grunde liegen, geben uns, wenn auch nicht ein umfassendes Bild der künstlerischen Leistungen jener frühen Tage, so doch einige nicht ganz ungenügende Andeutungen über die Richtung, welche die Kunst in ihnen genommen hatte.

Aus diesen Andeutungen geht aber hervor, theils, dass die Stufe, welche die griechische Kunst im heroischen Zeitalter einnahm, wiederum noch eine niedere war, theils, dass sie, wenn auch nicht ohne namhafte Eigenthümlichkeit, doch der altorientalischen Kunst fast näher stand, als der später griechischen, indem die letztere in Folge höchst bedeutender politischer Umwälzungen eine ganz neue Richtung gewinnen sollte. Es schliesst sich somit das zunächst Folgende eigentlich noch unmittelbar an die so eben beschlossenen Abschnitte an.

Die einfachsten Denkmäler, deren in den homerischen Gesängen und in andern Nachrichten über das griechische Alterthum Erwähnung geschieht, sind die Grabmäler der gefallenen Helden. Diese scheinen freilich mehr an das nord-europäische (und nord-amerikanische) Alterthum zu erinnern, als an den Orient. Sie werden insgemein als kegelförmige Erdhügel geschildert, in deren Tiefe die Asche des Verstorbenen beigesetzt ward; auf ihre Spitze waren bisweilen einzelne grosse Steine aufgerichtet, theils roh, theils bearbeitet. Von Einem Grabhügel dieser Art, dem des Aegyptus in Arkadien, dessen ebenfalls schon Homer gedenkt,<sup>1</sup> berichtet Pausanias,<sup>2</sup> dass er einen kreisrunden steinernen Unterbau gehabt habe, — eine Anordnung, die sich, als ein Zeugnis ursprünglicher Stammes-Verwandschaft, bei den alten Völkern des mittleren Italiens an noch erhaltenen Denkmälern wiederfindet.<sup>3</sup> Von einigen Grabhügeln wird erzählt, dass sie mit Bäumen bepflanzt worden seien. — Eine besonders merkwürdige Anlage scheint das Grabmal des Alyattes († 571 v. Chr.) am gygäischen See in Lydien gewesen zu sein, welches Herodot (I, 93) als das imposanteste Bauwerk nächst den ägyptischen und babylonischen bezeichnet. Ueber einem wahrscheinlich runden Unterbau mit grossen Steinen, dessen Umfang sich zum Durchmesser wie 38 zu 13 verhielt und

<sup>1</sup> Ilias, II, V. 604.

<sup>2</sup> Buch VIII, c. 16, 3.

<sup>3</sup> Vgl. unten: Kap. IX, §. 4, 1.

6 Stadien betrug, erhob sich ein grosser Erdaufwurf und auf dessen Höhe fünf etwa kegelartig zu denkende Pfeiler mit Inschriften. Man wird dabei an das sog. Grabmal der Horatier und Curiatier bei Albano und an die Beschreibung des Grabes Porsenna's bei Plinius erinnert.<sup>1</sup> Höker, Handwerker und Freudenmädchen sollen das Grabmal gebaut und in jenen Inschriften die Theilnahme einer jeden Klasse verewigt haben.

Ueber die Anlage des Tempelbaues in der heroischen Zeit haben wir nur wenige und dunkle Nachrichten, welche keine nähere Anschauung verstatten. Häufig auch tragen diese Nachrichten noch ein ganz mythisches Gepräge; so wird von dem Apollo-Tempel zu Delphi erzählt, dass er zuerst aus Lorbeerzweigen errichtet worden sei, dann aus Flügeln, die mit Wachs verbunden waren, dass man ihn später aus Erz und noch später (aber ebenfalls noch in mythischer Zeit) aus Steinen erbaut habe; dieser steinerne Tempel sei in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. G. durch Feuer zerstört worden.<sup>2</sup> — Ein sehr zerstörter cyclopischer Bau auf dem Berge Ocha (Euböa) gilt als Tempel der Hera (B. I, 19). Auf einfach oblongem Grundplan erheben sich Mauern von grossen Blöcken, mit einer Thür und Fenstern, deren Structur den unten zu erwähnenden Thorbauten entsprechen; ebenso besteht die Bedachung des Ganzen aus überkragten grossen Steinlagen.

Die wichtigsten Aeusserungen künstlerischer Thätigkeit finden wir in der Anlage der Burgen und Herrenhäuser; über sie besitzen wir nicht blos einzelne nähere Nachrichten, sondern es sind auch bedeutsame Reste dieser Anlagen auf unsre Zeit gekommen, so dass wir noch aus eigener Anschauung über die in ihnen hervortretende Kunstrichtung urtheilen können.

Zunächst merkwürdig sind die gewaltigen Mauern, welche diese Burgen umgaben und die in der späteren Zeit Griechenlands — ebenso wie man die alten Steinmaler unsers Vaterlandes dem Geschlechte der Riesen zuschreibt — mit dem Namen Cycloper-Mauern bezeichnet wurden.<sup>3</sup> Der allgemeine Charakter dieses Mauerwerkes besteht darin, dass zu einer Ausführung nicht rechtwinkliche Quadern, sondern polygone Steinblöcke angewandt wurden; doch lassen uns die erhaltenen Reste verschiedene Gattungen unterscheiden, welche auf die allmählichen Fortschritte der künstlerischen Technik hindeuten. Die ältesten Mauern erscheinen in dieser Art

<sup>1</sup> Thiersch (Abhandlgn. d. K. Bayr. Akad. d. Wissenschaften, philos.-philol. Klasse, I (1835), S. 393 ff.) deutet auf die Einwanderung der Tyrrhener aus Lydien nach Etrurien hin. Eine ziemlich nahe Analogie, wenigstens für den runden Steinunterbau bietet das oben erwähnte Tantalusgrab am Sipylus.

<sup>2</sup> Pausanias. X, c. 5, 5

<sup>3</sup> Vgl. besonders: W. Gell, *Argolis und Dodwell, classical and topogr. tour through Greece.* — Auch: W. Gell, Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands; a. d. Engl. — Petit-Radel, *Recherches sur les monuments Cyclopiens, Paris 1841.*

aus rohen kolossalen Blöcken aufgethürmt, bei denen die Lücken durch kleinere Steine ausgefüllt wurden; die Mauern von Tiryns (in Argolis) sind als ein Haupt-Beispiel dieser Gattung anzuführen (B. I, 1). Später wurden die Steine mehr oder weniger sorgfältig, in polygonischer Art, behauen und mit ihren Kanten und Winkeln genau ineinander gefügt, so dass sich ein mannigfach wechselnder, und dadurch eigenthümlich fester Verband ergab; das Letztere ist wohl die Ursache, dass solches Mauerwerk auch in der jüngeren Zeit Griechenlands zuweilen, besonders bei den Unterbauten, wiederkehrt. Unter den alten Werken sind hier vornehmlich die Mauern von Argos und ein Theil derer von Mycenä (B. I, 2) zu nennen. Mehrere Mittelstufen, besonders das Streben, die Steine in horizontalen Schichten übereinander zu legen, führten sodann allmählig in den regelmässigen Quaderbau hinüber.

Die in diesen Cyklopen-Mauern angebrachten Thore haben verschiedene Gestalt. Ihre Seitenwände haben in der Regel eine schräge (pyramidale) Neigung, theils dadurch hervorgebracht, dass die oberen Steine über die unteren mehr heraustreten, theils durch schrägstehende grössere Pfosten gebildet. Auch ihre Bedeckung ist häufig in giebelförmiger Schräge geführt, theils wiederum durch übereinander vorkragende Steine, theils durch solche, die Sparrenförmig gegeneinander gestützt sind. In dieser Art bilden sich bisweilen sogar (wie zu Tiryns B. I, 15, 16) förmliche Gallerieen, die sich durch Pfeilerstellungen nach aussen öffnen. Seltner sind horizontal liegende Steine zur Ueberdeckung angewandt. Bei grösseren Thoren vereint sich die letztere Weise der Ueberdeckung mit der vorigen in der Art, dass über die Thürpfosten ein grosser Stein als Oberschwelle gelegt, dieser aber von dem Gewicht der Mauer entlastet wird, indem sich über ihm ein leeres Dreieck, an dessen Seitenflächen die Steine der Mauer übereinander vorkragen, bildet. Dies Dreieck wird sodann durch einen flachen Stein von verhältnissmässig geringem Gewichte ausgesetzt. Ein sehr bedeutsames Werk solcher Art ist das sogenannte Löwenthor zu Mycenä (B. I, 5 u. 6); der dreieckige Stein über der Oberschwelle des Thores besteht hier aus dunkelgrünem Marmor und enthält die Reliefdarstellung zweier Löwen, die sich gegen eine Kandelaberartige Säule emporrichten. Diese ganze Anordnung ist, wenn auch noch roh in der Composition, doch sehr eigenthümlich und nicht ohne frappante Wirkung. Bei den geringen Resten von architektonischem Detail, die sich aus der in Rede stehenden Frühperiode der griechischen Kunst erhalten haben, ist zugleich die besondere Formation, die an der Säule des ebengenannten Reliefs bemerklich wird, für die nähere Beobachtung des Formensinnes in jener Zeit höchst wichtig; sowohl an dem Kapital derselben, als an der Basis, auf welcher sie steht, sieht man nemlich Gliederungen, deren Profil in einer weichen, geschwungenen Linie geführt ist. —

An dem cyclopischen Thore zu Abä in Phocis ist sogar in den Thorpfosten selbst ein Anfang von Gliederung bemerklich; auf die gerade stehende Unterwand derselben folgt ein hervorragendes wellenförmiges Profil, dann einwärts geschrägte Quadern und über diesen die kolossale Deckplatte. (Ganz ähnlich das Thor von Phigalia (B. I, 7), während zwei in Amphissa und auf Samos erhaltene Thore (B.I, 8 u. 9) bereits senkrechte Wandflächen und eine sorgfältigere Behandlung des Steines zeigen.)

Die Beschaffenheit der Herrenhäuser kennen wir nur aus den homerischen Schilderungen, vornehmlich aus der Schilderung vom Hause des Odysseus auf Ithaka. Wie in den Pallästen der orientalischen Herrscher, so sehen wir hier eine zusammengesetzte architektonische Anlage und die Anwendung reich schmückender Stoffe. Eine Mauer umschloss das Ganze. Durch einen äusseren Hof gelangte man zu einem inneren, in welchem ein Altar aufgerichtet, und der mit Säulenhallen und mannigfachen Gemächern umgeben war. Der innere Hof führte zu einem grossen Säulensaal, in welchem die festlichen Versammlungen stattfanden. Hinterwärts schlossen sich sodann die Räume für das Familienleben, namentlich die Wohnung der Frauen an. Die Wände erglänzten von Erz und kostbaren Metallen, von Elfenbein und anderen Prachtstoffen. So wird es namentlich von der Wohnung des Menelaus berichtet; so von der fast zauberhaften Wohnung des Alcinous auf Scheria, bei der, wieviel des Schmuckes auch der dichterischen Phantasie angehören mag, doch immer eine volksthümliche Anschauung zu Grunde liegen musste.<sup>4</sup>

Ein eigenthümlicher Theil dieser fürstlichen Anlagen besteht in den Thesauren oder Schatzhäusern. Dies sind gewölbartige, zumeist unterirdische Räume, welche wie es scheint, vornehmlich zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten bestimmt waren. Die Sagen und die Berichte des griechischen Alterthums erwähnen dieser Bauwerke mehrfach, zum Theil in genauer Schilderung; mehrere von ihnen sind ganz oder in deutlichen Resten auf unsre Zeit gekommen, so dass wir von der merkwürdigen Structur, die bei ihnen zur Anwendung kam, eine bestimmte Anschauung haben. Sie sind von kreisrunder Grundfläche und erheben sich kuppelförmig, in einer Bogenlinie. Das Princip der Structur ist dasselbe wie wir es schon häufig auf den früheren Entwicklungsstufen der Kunst, und so auch bei den vorhin besprochenen Thoren, gefunden haben; es liegt nemlich eine Reihe von Steinkreisen übereinander, von denen jeder obere über den unteren vorkragt, bis der oberste Kreis so eng wird, dass eine einzige Platte den Schluss bildet; durch Abschrägung der vorkragenden Ecken hat sodann das gesammte Innere die gewölbartige Gestalt erhalten. Eine runde Grund-

<sup>4</sup> Vgl. Odyssee IV, v. 72; VII, v. 84, ff.

form musste man dabei anwenden, um solcher Gestalt dem Drucke des umgebenden Erdreiches begegnen zu können. Die Steine jedes einzelnen Kreises sind zwar der Hauptform nach, quadratisch zugehauen, so dass sie, nach der Tiefe zu, nicht aneinanderschliessen; indem man aber kleinere Steine zwischen sie hineintrieb, erhielt man gleichwohl eine Art keilförmigen Zusammenhanges; auch hat man gefunden, dass die Steine in der That, einige Zoll von der inneren Fläche des Gewölbartigen Raumes nach der Tiefe zu, einen wirklich keilförmigen Ansatz und Zusammenschluss haben. Jeder einzelne Steinkreis ist somit nach dem Princip des Gewölbes construirt. Es ist auffallend, dass man von dieser, gegen den Druck des Erdreiches und in der Horizontalfläche angewandten Structur nicht auch Anwendung auf die Vertikalfläche gemacht hat, d. h. dass man nicht von ihr aus zur Ausbildung des wirklichen Gewölbes gekommen ist. Es scheint, dass dies nur durch die umfassende Einführung eines architektonischen Systems, welches in Folge der schon angedeuteten politischen Umwälzungen des griechischen Lebens sich ausbilden sollte und welches mit der Bogenlinie im Widerspruche stand, verhindert worden ist.<sup>1</sup>

Das merkwürdigste und am Besten erhaltene unter den uns bekannten Schatzhäusern ist das des Atreus zu Mycenä (B. I, 10 — 14 und 18).<sup>2</sup> Das Innere desselben misst im unteren Durchmesser und in der Höhe gegen 48 Fuss. Man hat Spuren gefunden, dass dieses Gebäude im Inneren mit Erz bekleidet war; einige eiserne Nägel, welche die Bekleidung festhielten, haben sich noch erhalten, von den übrigen sieht man die Löcher. Eine solche Dekoration stimmt mit dem überein, was oben über den Schmuck der fürstlichen Wohnungen bemerkt wurde. Auch wird anderweitig in den Berichten der Alten von ehernen unterirdischen Gemächern gesprochen, die ohne Zweifel dieselbe Beschaffenheit hatten; als ein solches hat man sich z. B. das sogenannte eiserne Fass zu denken, in welchem Eurystheus sich vor Herkules verbarg. Zwar stellen die Berichte der Alten bei den Gebäuden solcher Art nicht immer den Zweck, Kostbarkeiten zu bewahren, in den Vordergrund, doch liegt es in der Natur der Sache, dass man sich ihrer überhaupt bedient hat, wenn man eines sichern Verschlusses, wie z. B. bei geheimen Frauengemächern oder bei Gefängnissen, oder wenn man eines sichern Zufluchtsortes bedurfte. Auch mit den alten Tempeln scheinen häufig Räume dieser Art verbunden gewesen zu sein.

Das Schatzhaus des Atreus ist ausserdem durch den Eingang, der von der Seite in dasselbe hineinführt, ausgezeichnet. Der Eingang ist ebenso construirt, wie das Löwenthor von Mycenä,

<sup>1</sup> Welche weiteren Erfolge jene alterthümliche Constructionsweise bei den alten Völkern des mittleren Italiens hatte, wird sich weiter unten ergeben. Vgl. Kap. IX, §. 3.

<sup>2</sup> Vgl. besonders: *Donaldson*, im Supplement zu den Alterthümern Athens, c. 5.

nur ist hier jener Stein, welcher die dreieckige Oeffnung über der Oberschwelle verschloss, nicht mehr vorhanden. Doch ist der Eingang des Schatzhauses sorgfältiger ausgebildet, namentlich die Thüröffnung mit mehreren Streifen eingefasst, und es finden sich an ihm die Spuren, dass er ursprünglich, wie das Innere, eine reichere Bekleidung hatte. Man hat architektonische und dekorative Bruchstücke, aus rothem, grünem und weissem Marmor bestehend, unter den Trümmern aufgefunden, die ohne Zweifel zu den Zierden dieses Einganges gehörten. Sie sind sehr wichtig, indem sie uns eine nähere Anschauung von dem Formensinne jener Zeit, — noch deutlicher als an dem Relief des Löwenthores, doch nicht ohne eine gewisse Uebereinstimmung mit den dort bemerkten weichen Formen, — gewähren. Vermuthlich standen zwei Halbsäulen zu den Seiten des Einganges; ein Theil des Schaftes einer Säule und eine Basis haben sich von ihnen erhalten. Die Basis ist hoch und breit, von auffallend weicher Gliederung und sowohl in den Gliedern selbst, als in deren Zusammensetzung an die Säulenbasen von Persepolis erinnernd (somit wiederum die Verwandtschaft mit altasiatischer Kunst bezeichnend). Die Hauptglieder der Basis sind mit flachen Reliefformen verziert; das grosse Karnies, welches den Ansatz zum Schaft bildet, mit einer Art von Blättern, der Pfühl unter demselben, das Hauptglied der Basis, in ähnlicher Weise wie der Schaft. Auf dem letzteren laufen nemlich grosse, im Zikzak geführte Bänder umher, zwischen denen ein Muster von Spirallinien (ganz ähnlich der späteren Wellenverzierung der griechischen Kunst) angebracht ist. Die übrigen Schmucktheile des Einganges bestehen aus Platten, die dieselben Spiralzierden, Rosetten und Kreise enthalten. Die ganze Behandlung der Ornamente erscheint in dem Charakter einer beginnenden Entwicklung der Kunst: reich, fleissig durchgeführt, aber noch ohne diejenige Präcision, die erst das Resultat einer lange gebildeten Kunstschule ist.<sup>1</sup>

Als Schmuck der Herrenhäuser und des fürstlichen Lebens überhaupt werden sodann, vornehmlich wiederum in den Gesängen Homers, die mannigfaltigsten Prachtgeräthe angeführt. Auch sie deuten auf eine, der asiatischen verwandte Richtung der Kunst.

<sup>1</sup> Es ist von verschiedenen Seiten bezweifelt worden, ob all diese aufgefundenen Schmucktheile wirklich zum Schatzhause des Atreus (in dessen ursprünglicher Anlage) gehört haben; auch hat man behauptet, dass sie im Gegentheil einer viel späteren Zeit, der des byzantinischen Mittelalters, angehören. Ich kann indess dieser Ansicht nicht beipflichten. Denn abgesehen von den äusseren Gründen, die für das in Anspruch genommene Alter dieser Fragmente sprechen, so finde ich in ihnen, in der Gliederung der Basis und in den Ornamenten, einen Charakter, der (wie oben angedeutet) dem höheren Alterthum der Kunst eben so vollständig entspricht, wie er in beiden Beziehungen (in den Gliederungen, wie in den Ornamenten) von der Kunst des byzantinischen Mittelalters, die vorzugsweise auf den spätrömischen Formen fusst, verschieden ist.

Theils sind es Arbeiten aus Holz, denen kunstreicher Schmuck aus Gold, Silber, Elfenbein und Bernstein eingelegt war, theils Metallarbeiten verschiedener Art, theils Teppiche und Zeuge mit eingewirkten Figuren. Einzelne dieser Werke gehören geradezu der bildenden Kunst an, und wieviel man auch hier wiederum der willkürlich ausmalenden Phantasie des Dichters zuschreiben mag, so lässt sich immer nicht behaupten, dass dieselbe ohne eine vorhandene Kunstübung der entsprechenden Art zu jenen Erfindungen hätte kommen können. Unter diesen Arbeiten sind die goldenen Statuen im Saale des Alcinous zu nennen, die als Fackelträger dienten, sowie die aus Silber getriebenen Hunde, die ebendasselbst als Wächter der Thür aufgestellt waren. (Letztere möchte man etwa mit den Löwen am Throne Salomo's vergleichen.) Als das bedeutsamste Werk aber erscheint der Schild, den Hephästos für Achill fertigte und der mit den mannigfaltigsten Reliefdarstellungen, zum Theil aus verschiedenen Metallen gearbeitet, versehen war,<sup>1</sup> obschon es sehr überflüssig sein dürfte, nach der Schilderung des Dichters ein wirkliches Bild zu entwerfen.

Im Uebrigen besitzen wir nur geringe Andeutungen über die bildende Kunst der heroischen Zeit. Die ältesten Cultusbilder der Griechen werden häufig noch, die niedrigste Kunststufe bezeichnend, als einfache Steinpfeiler geschildert. Aus solchem Anfange entwickelt sich (ähnlich wie wir dies schon anderweitig auf den frühesten Stufen der Kunst bemerkt haben) ein weiterer Fortschritt dadurch, dass man aus der rohen Masse die vorzüglich charakteristischen Theile der Gestalt, den Kopf und die Arme, welche die Attribute halten, hervortreten lässt. Doch fehlt es uns an aller Anschauung, wie weit sich in solchen Gebilden ein eigentlicher Kunstsinn bethätigt habe. Die sogenannten Hermen der späteren griechischen Kunst — viereckige Pfeiler mit menschlichen Köpfen — dürfen hiebei nicht in Betracht kommen, indem bei ihnen die höher entwickelte künstlerische Auffassung und die naiv alterthümliche Composition in entschiedenem Widerspruche stehen und eben nur eine absichtliche Andeutung alterthümlich geheiligter Motive erkennen lassen. — Dann ist häufig von alten, aus Holz geschnitzten Bildern der Götter, die in diese Frühzeit der griechischen Geschichte hinaufreichen, die Rede; sie wurden mit grellen Farben bestrichen, mit buntem Putz und mit wirklichen Gewändern geschmückt. Aber auch von ihnen haben wir keine Anschauung. An ihre Ausführung knüpfen sich gewisse Künstlernamen, wie z. B. der des Dädalus, der auch als der Werkmeister grosser Bauunternehmungen genannt wird, der des Smilis u. A. m. Indess hat die ganze Existenz dieser Personen, gleich der der griechischen Heroen, noch ein durchaus mythisches Gepräge.

<sup>1</sup> Ilias, XVIII, v. 478, ff.

Dass jedoch nicht, wie es nach den eben angeführten Bemerkungen scheinen dürfte, die bildende Kunst der heroischen Zeit Griechenlands auf den untersten Stufen der Entwicklung verharret sei, ergibt sich aus dem einzig erhaltenen bildnerischen Denkmal dieser Periode, dem schon erwähnten Relief des Löwenthores von Mycenä.<sup>1</sup> Die beiden, auf demselben enthaltenen Löwen (denen leider die Köpfe fehlen) sind zwar durchaus schlicht und einfach gehalten; aber es zeigt sich an ihnen ein Sinn, der für die Beobachtung der Natur bereits geöffnet ist und der bei beschränkenden äusseren Verhältnissen (bei dem gegebenen beengenden Raume) doch die allgemeinen Bedingnisse der körperlichen Form sehr wohl aufzufassen und wiederzugeben vermag.

<sup>1</sup> S. besonders die treffliche Abbildung bei A. Blouet, *Expédition scientifique de Morée, II, pl. 64, 65.*